”Wie die Kerls mit dem guten W umgehen”. Heinrich Leopold Wagners im Kontext der -Kontroverse**

Volker C. Dörr

► To cite this version:

Volker C. Dörr. ”Wie die Kerls mit dem guten W** umgehen”. Heinrich Leopold Wagners im Kontext der -Kontroverse. *Neophilologus*, 2011, 95 (3), pp.461-476. 10.1007/s11061-010-9237-x . hal-00615334

HAL Id: hal-00615334

<https://hal.science/hal-00615334>

Submitted on 19 Aug 2011

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L’archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d’enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

„Wie die Kerls mit dem guten W umgehn“. Heinrich Leopold Wagners *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* im Kontext der *Werther*-Kontroverse**

Prof. Dr. Volker C. Dörr
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Institut für Germanistik
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf
Germany

doerr@phil.uni-duesseldorf.de
Fon + 49 211 81-12950
Fax + 49 211 81-12951

Abstract:

Heinrich Leopold Wagners Literatursatire *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* (1775) ist bisher keiner tiefergehenden Analyse unterzogen, sondern meist rasch als literarisch minderwertig abgetan worden. Auch wenn der Text vielleicht von begrenzter ästhetischer Qualität ist, ist er doch in literaturhistorischer und -soziologischer Hinsicht nicht wenig aufschlussreich. Eine genaue Lektüre der Bezüge auf Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) und die literaturkritische Kontroverse um ihn verrät viel über den Literaturbetrieb am Ende des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen und über die Rezeptionsgeschichte des *Werther* im Besonderen. Dabei erweist sich besonders Wagners Wahrnehmung von Goethes Verhältnis zu Christoph Martin Wieland als womöglich zentraler Aspekt des Textes. Zugleich zeigt sich, dass einige der Anspielungen doch komplexer sind, als sie vor allem von der positivistischen Forschung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bewertet wurden. Besonders der bereits im Titel avisierte Rekurs auf das Prometheus-Mythologem bietet die Gelegenheit, die Möglichkeiten intertextueller Lektüren weitgehend auszuloten.

Keywords:

Heinrich Leopold Wagner
Johann Wolfgang Goethe
Christoph Martin Wieland
Sturm und Drang
Literatursatire
Die Leiden des jungen Werthers

„Wie die Kerls mit dem guten W umgehn“. Heinrich Leopold Wagners *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* im Kontext der *Werther*-Kontroverse**

Noch immer kann Goethes Jugendroman *Die Leiden des jungen Werthers* als prototypischer „rezeptionsästhetischer Modellfall“ (Jäger 1974) fungieren; denn in einem Maße wie kaum ein anderer Text der deutschen Literaturgeschichte eignet er sich etwa dazu, einige der zentralen Theoreme aus dem zwar geradezu klassisch gewordenen, aber durchaus nicht ins Überzeitliche entrückten theoretischen Repertoire von Hans Robert Jauß zu illustrieren: etwa die Generalthese, Literaturgeschichte sei die Geschichte produktiver Rezeption, also von Lektüren, die in neuen Texten resultieren, die die alten umschreiben; oder die These, an der Rezeption, sofern sie selbst zu Texten geronnen ist, lasse sich der „Erwartungshorizont“, als gemeinsamer Nenner ästhetischer und ethischer Erwartungen an den Vertreter einer bestimmten Textsorte zu einer bestimmten Zeit, ablesen (Jauß 1970). Konstituiert wird, Jauß zufolge, der Erwartungshorizont durch drei Momente: durch den intertextuellen und den gattungspoetischen als ästhetische Aspekte sowie durch den lebenspraktischen Aspekt, also durch Werte und Normen des Lesers. Rekonstruieren lässt jener sich, indem Lektüren gelesen, also Konkretisationen des Textes in Form neuer Texte (etwa Rezensionen) untersucht werden. Im Hinblick auf ‘zeitgenössische’ Intertextualität sind im Falle des *Werther* besonders Texte interessant, bei denen die Beeinflussung gegenüber der Richtung, auf die Jauß’ Konzept fokussiert, umgekehrt verläuft: die Unzahl von Parodien, Travestien, Dramatisierungen, begeisterten Nachdichtungen. Unter ihnen finden sich etwa August Siegfried von Goués bemerkenswertes Trauerspiel *Masuren oder der junge Werther* (1775), das die Wetzlarer studentische ‘Rittertafel’, deren Mitglied Goethe war und von der er im zwölften Buch von *Dichtung Wahrheit* berichtet, nach Warschau transferiert; August Kornelius Stockmanns *Die Leiden der jungen Wertherinn* (1775), in denen Werthers Lotte den Hergang aus ihrer Sicht erzählt; Heinrich Gottfried Bretschneiders Moritat *Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther. / wie sich derselbe den 21 December durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen. / Im Thon: Hört zu ihr lieben Christen etc.* (1776); daneben noch eine Vielzahl von empfindelnden lyrischen Ergüssen und vieles andere mehr, so eine vehemente protestantisch-orthodoxe Kritik in Form fiktiver Briefe von Johann August Schlettwein.¹

Eine Kollision mit gattungspoetischen Vorerwartungen hingegen lässt sich wohl besonders an der 1775 erschienenen Rezension Friedrich von Blanckenburgs ablesen. Ein Jahr zuvor, also just im Erscheinungsjahr des *Werther*, hatte Blanckenburg seinen *Versuch über den Roman* vorgelegt, mit dem er die bis dato übel beleumdete Gattung für ein aufklärerisches Programm nutzbar machen wollte. Wie laut Lessings *Hamburgischer Dramaturgie* die Tragödie

¹ Die *Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers* (1775) liegen jetzt in einer Neuedition vor: Hoenerbach (Ed.) (2009).

einerseits die Affekte „Furcht“ und „Mitleid“ zu reinigen und in „tugendhafte Fertigkeiten“ zu verwandeln (Lessing 1973: 595), andererseits aber die Welt auf der Bühne, verkleinert, so abzubilden hat, dass deutlich wird, dass auch außerhalb des Theaters die „Weisheit und Güte“ des Schöpfers herrschen (Lessing 1973: 598), soll der Roman nun, Blanckenburg zufolge, ein Instrument des Glaubens an eine wohlgeordnete göttliche Einrichtung der Welt sein – im Dienste menschlicher Perfektibilität:

Wenn wir eingeschränkten Geschöpfe unsre Kraft anstrengen, um das *All*, so viel wir vermögen, zu übersehen: so entdecken wir, daß in diesem Ganzen nichts um sein selbst willen da; – daß eins mit allem, und alles mit einem verbunden ist; – daß, so wie jede Begebenheit ihre wirkende Ursache hat, diese Begebenheit selbst wieder die wirkende Ursach einer folgenden Begebenheit wird. Wir sehn eine, bis ins Unendliche fortgehende Reihe verbundener Ursachen und Wirkungen: ein, in einander geschlungenes Gewebe, das, wenn es aus einander zu wickeln wäre, ganz ununterbrochen einen Faden enthielte; oder vielmehr dessen verschiedene Fäden sich alle in einen Anfang – die Weisheit des Schöpfers vereinen, und dessen Ende vielleicht in unsrer höhern Vervollkommnung ... doch wer kann dies, wer kann das Ganze *übersehen*? (Blanckenburg 1965: 313)

Der Roman soll die kausal-finale Bildungsgeschichte eines Helden erzählen (Wölfel 1968: 58–59), die vor allem qua Reflexion in die Bildung des Lesers einmünden soll: indem sie ihm zeigt, wie geordnet die Welt ist, wenn man sie in kleine narrative Einheiten zerlegt. Für Affekte ist in diesem Modell nur Platz, wenn sie den Leser in die Konsequenz des Dargestellten involvieren (Lämmert 1965: 558).

In diesem Lichte plausibel ist, dass Blanckenburg am *Werther* und an der Darstellung seines Helden besonders die „Entwicklung seiner Schwermut“ (Blanckenburg 1975: 73) hervorhebt, die Folgerichtigkeit, mit der Werthers Leiden ihren Lauf nehmen; und auch auf das für die Theorie zentrale Moment der „innren Geschichte“ des Helden (Blanckenburg 1965: 390) rekurriert er in seiner Rezension. Dies ist auch sehr plausibel, denn wenn der *Werther* überhaupt eine Geschichte erzählt, dann ist es wohl eine „innre“. Sie aber stelle der Text dar, indem er seinen Helden in die „Notwendigkeit“ versetze, „seine Empfindungen auszuschütten“, was, so Blanckenburg, den Vorzug hat, „uns die *Tat* selbst zu zeigen (anstatt, daß wir in dem erzählenden Dichter nur die Beschreibung davon hören)“ (Blanckenburg 1975: 67).

Dieser Zugewinn an Unmittelbarkeit der Darstellung aber steht im *Werther* nicht im Dienst der Theodizee, die folgerichtige Darstellung der Affekte erhöht nicht das Maß der Plausibilität (und Attraktivität) einer Bildungsgeschichte (deren ‘Erfolg’ auf den Leser zu übertragen wäre); vielmehr stehen wohl die Affekte (und deren Darstellung) selbst im Vordergrund, sie sind weniger pädagogisches Mittel als vielmehr ästhetischer Zweck. Auch Blanckenburg, so scheint es, hat sich als Leser, gegen die Intention seiner Theorie, mit Werther identifiziert und sich von seinem Leiden affizieren lassen – nicht zuletzt, um des Affektes selbst willen:

Wir wollen es gar nicht leugnen, daß das größte Mitleid sich unsrer Seele beim Anblick des edlen Jünglings bemeistert hat, daß wir seinem Geschick und seinem Herzen

manche Träne geopfert haben; aber ist denn diese Empfindung in unsern Zeiten gefährlich, oder ist sie ihnen nicht angemessen? oder können wir sie nicht mehr ertragen? – Wie? ein Gefühl, das uns fähig macht, an den Übeln, die unsre Mitmenschen treffen, und treffen können, herzlichen Anteil zu nehmen, sollte gefährlich sein? [...] Und der Reiz dieses Gefühls lohnt die, die dessen fähig sind, auf die reizendste Art! (Blanckenburg 1975: 83)

Hier deutet sich also der Widerschein eines Paradigmenwechsels der Lesemodelle an: Im Zuge der Autonomisierung der Kunst verlieren Bewertungen, die fiktionale Texte an ihrer pädagogisch-moralischen Leistung messen wollen, rapide an Gültigkeit. Zu den neu sich ausbildenden Geschmackskategorien, die fiktionale Texte an ihrem immanenten Funktionieren messen, gehört dann auch die Frage nach der Plausibilität möglicher Welten und der Authentizität des Identifikationsangebots.

Dass diese Modelle um 1774 noch kollidieren, wird auch aus einer kritischen Äußerung Lessings deutlich, die er am 28. Oktober 1774 in einem Brief an Johann Joachim Eschenburg tätigt. Lessing befürchtet hier kategorielle Verwirrung und erwartet vom Autor ein höheres Maß an Didaktik:

Wenn aber so ein warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hintenher, wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß er gut gewesen sein müsse, der unsere Teilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht [...]. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je zynischer je besser. (Lessing 1975: 20–21)

Der moralische Aspekt des Erwartungshorizonts lässt sich ausleuchten durch Lektüre der Rezensionen – besonders derjenigen von Seiten aufklärerischer oder theologischer Orthodoxie; wobei unter den kirchlichen Kritikern der prominenteste wohl eindeutig der notorische Hamburger Hauptpastor Johan Melchior Goeze² ist.

Aber die aufklärerische Seite ist auch umdichtend produktiv geworden: im Versuch, ihre moralische Entrüstung zu mäßigen und in gefällige, womöglich ebenso anziehende poetische Form zu gießen. Der wohl bekannteste Versuch in dieser Richtung stammt von dem Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai und ist schon 1775 in dessen eigenem Verlag erschienen – unter dem etwas umständlichen, aber nichts im Dunkeln belassenden Titel *Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch*.

Dabei soll das vorangestellte Gespräch, das zwischen einem 21-jährigen „Jüngling“ und einem 42-jährigen „Mann“ geführt wird, die Rezeptionssituation von Goethes *Leiden des jungen Werthers* ebenso abbilden, wie es die Rezeption von Nicolais *Freuden des jungen Werthers* normieren soll. Wie erwartbar ist nämlich der Jüngling ganz entflammt, während der Mann besonnen (ästhetische) Stärken und (moralische) Schwächen des Prätextes abzuwägen

² Zur Würdigung der Lebensleistung dieses streitbaren Theologen vgl. Höhne 2004, Wieckenberg 2007.

vermag – in den Worten Martins, des Mannes: „Dein Held mag Werther seyn, mein Held ist der Autor.“ (Nicolai 1775: 7)

Das vorangestellte Gespräch bereitet die experimentelle Anlage des Erzähltextes vor, der seine vorgebliche Nähe zum Prätext *Werther* durch wörtliche Zitate ausstellt, deren jeweilige Herkunft, wie es sich für den deutschen Aufklärungsdiskurs geziemt, redlich mit Fußnoten nachgewiesen ist. Auf Hanns' Einschätzung, Werthers Leiden wäre nicht abzuhelpen gewesen, antwortet Martin: „Die geringste Veränderung thuts wohl; giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und allerley.“ (Nicolai 1775: 19) Genau das soll die kurze Erzählung demonstrieren; allerdings ist die Veränderung so 'gering' vielleicht doch nicht: Es handelt sich schließlich darum, dass Albert freimütig auf Lotte verzichtet. Als Albert nämlich früher als im Roman zu Lotte zurückgekehrt ist und Lotte als „edles deutsches Mädchen“ ihm, bitterlich weinend, Werthers melodramatischen letzten Auftritt bei ihr gebeichtet hat, reagiert er wie folgt: „Albert nahm sie bey der Hand, und sagte sehr ernsthaft: Beruhigen Sie sich, liebstes Kind. Sie lieben den Jungen, er ists werth daß Sie ihn lieben, Sie haben 's ihm gesagt, mit dem Munde oder mit den Augen, 's ist einerley.“ (Nicolai 1775: 25)

Auf Alberts großmütigen Verzicht folgen allerlei Verwicklungen, die eines zeigen sollen: dass sich Affekte in „tugendhafte Fertigkeiten“ verwandeln lassen, wenn die Vernunft die Oberhand behält; Nicolai macht aus dem radikalempfindsamen Roman, der gewünschten Wirkung nach, ein aufklärerisches Trauerspiel im Sinne von Lessings Dramaturgie.

Heinrich Leopold Wagners im Jahre 1775 anonym erschienener Text *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* stellt nun innerhalb dieses kritisch-produktiven Diskurses über Goethes *Werther* insofern eine Besonderheit dar, als er die gewöhnliche Beobachtungsrichtung umkehrt und im Medium des literarischen Textes die Kritik kritisiert – was in den 1770er Jahren „im literarischen Feld eine Regelverletzung darstellt“ (Herboth 2002: 236). Was dem Text – naturgemäß – fehlt, ist eine Reflexion der Gattungstaxonomie; das heißt aber nicht, dass er sich nicht mit dem Problem der Gattung des Prätextes, Goethes *Werther*, auseinandersetzt. Allerdings tut er es *ex negativo*: indem seine eigenen poetischen Mittel die Gattung des *Werther* umschreiben. Wagners *Prometheus* ist ein in heftig klappernden und knarrenden Knittelversen verfasstes Dramolett mit narrativen, fast balladesken Passagen an Stelle von Regieanweisungen und, damit auch noch visuelle Medien einsetzend, kleinen Vignetten anstelle der Namen der *dramatis personae*; als diese wiederum agieren Tiere und mythologische Figuren, die für die Protagonisten der *Werther*-Kontroverse stehen – und dies auf eine Weise, die für die Zeitgenossen wohl einigermaßen entschlüsselbar gewesen und für die Nachgeborenen durch positivistische Forschung entschlüsselt worden ist (Appell 1865: 183–191; Schmidt 1879; Froitzheim 1889: 13–34; Schulte-Strathaus 1913: 169–172): Iris steht für Johann Georg Jacobis Zeitschrift, Merkur für diejenige Wielands, Goeze erscheint als Esel, Matthias Claudius in Form von Nachteule und Fröschen, den Vignetten-Tieren des *Wandsbecker Bothen*, usf. Die Handlung, wofern von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann, ist schnell erzählt. Prometheus (Goethe) schickt seinen

Sohn Deukalion (den *Werther*) zusammen mit dem „Papagay“ (dem *Werther*-Verleger Weygand) auf die Reise in die Welt, wo der Papagei ganz entgegen den Anweisungen des Vaters in Stellvertreterstolz die Vaterschaft des Prometheus hinausposaunt. (Als Vorbild fungierte hier die Tatsache, dass Weygand gegen das Goethe gegenüber gegebene Versprechen, dessen Anonymität zu wahren, den *Werther* unter dem Namen des Autors angezeigt hatte (Appell 1865: 184).) Und dann tritt allerlei Personal auf und räsoniert. Das war's dann auch schon. Eingefasst ist das Ganze von einem Prolog und einem Epilog, in denen die Figur des Prologus zunächst das Schicksal des „guten W***“ beklagt – und am Ende der Hanswurst sein eigenes. „Kan's nit länger mehr ansehn, / Wie die Kerls mit dem guten W** umgehn“ (Wagner 1775: 5), so beginnt der Text des „Prologus“. Prometheus tritt auf mit den „zum Deukalion“ gesprochenen Worten:

Fort! marsch! in d' Welt hinein,
Was soll das ewig Stubenhocken seyn?
Thät lang genug mich am Gedanken laben
Dich, wie ich mirs gedacht realisirt zu haben;
Muß jezt auch noch zum Spaß sondiren,
Was andre von Dir räsonniren. (Wagner 1775: 7)

Wie man sieht, verfügt der Text nur über beschränkte ästhetische Qualitäten, oder mit J. A. Appell gesprochen: „Die Erfindung dieses lärmeregenden polemischen Possenstückes hat etwas Originelles, wenn sie auch nicht eben mit Geist durchgeführt ist [...]“ (Appell 1865: 183)³ Angesichts dieser Tatsache verwundert es manchen, dass der Text offenbar „allgemein [...] für Goethe's eigenes Product gehalten“ wurde (Appell 1865: 187). Das „Possenstück“ hat wohl in der Tat 'Lärm' erregt, denn Goethe sah sich bemüßigt, in die *Frankfurter gelehrten Anzeigen* (vom 21. April 1775) eine Erklärung einzurücken – des Wortlauts, nicht er, sondern Wagner habe „den Prometheus gemacht und drucken lassen, ohne mein Wissen“. Aber auch Goethe gesteht ein, hier sei seine „Manier“ erfolgreich nachgeahmt worden:

Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet seyn konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube diese Erklärung denen schuldig zu seyn, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bei dieser Gelegenheit verschiedne Personen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen. (Appell 1865: 188)

Ausführliche „Gelegenheit verschiedne Personen [...] näher kennen zu lernen“, hatten allerdings bereits die kritischen Reaktionen auf den *Werther* selbst geboten. Wie steht es nun um die Nähe zur „Manier“, in der Goethe „manchmal Scherz zu treiben pfleg[t]e“? Herder schreibt an Hamann im Mai 1775, Wagners *Prometheus* sei „rüstig wie der Prolog zu Bahrds Offenbarungen und die Götter, Helden und Wieland“ (Appell 1865: 187). Gerade der Vergleich mit erstgenanntem Text, Goethes *Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes*.

³ Vgl. auch Schmidt 1879: 43: „Es fehlt der Satire wahrlich nicht an einem ergötzlichen Plan; die Einkleidung ist glücklich und einzelne Figuren, sowie manche Witze ganz vortrefflich.“

Verteutscht durch Dr Carl Friedrich Bahrdt. Gießen 1774, der den genannten Gießener Theologen ob seiner modischen Übersetzung des neuen Testaments verspottet⁴, macht aber vordringlich die Differenz der formalen Qualitäten deutlich, wie ein kurzes Zitat vom Beginn des *Prologs* zeigt:

FRAU B.<AHRDT>

So komm denn Kind, die Gesellschaft im Garten
Wird gewiß mit dem Kaffee auf uns warten.

BAHRDT Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
sein geschrieben Platt ansehend:

So redt' ich wann ich Christus wär.

FR. B. Was kommt ein Getrappel der Trepp herauf?

BAHRDT Es ist ärger als ein Studenten Hauf
Das ist ein Besuch auf allen Vieren.

FR. B. Gott behüt, es ist der Tritt von Tieren.

Mit Letzterem hat Frau Bahrdt übrigens Recht: „*Die 4 Evangelisten treten herein*“, mitsamt ihrem attributiven Gefolge (Goethe 1985: 439).

Weniger in formaler Hinsicht, in der man wohl tatsächlich einige Differenzen zwischen Wagner und Goethe feststellen muss⁵, als vielmehr in inhaltlicher oder – im Blick auf Positionierungskämpfe auf einem sich erst konstituierenden und deswegen heiß umkämpften Markt formuliert: – feldstrategischer Hinsicht ist der zweite Hinweis Herders, derjenige auf Goethes *Götter Helden und Wieland* fruchtbarer.⁶

Dass Goethes Satire über Wielands Singspiel *Alceste* und – vor allem – dessen nicht gänzlich uneitle Selbstbesprechung in seiner Zeitschrift *Der Deutsche Merkur* (die dann ab dem zweiten Band des Jahres 1774 *Der Teutsche Merkur* hieß), sich nicht nur als Vergleichsobjekt anbietet, sondern tatsächlich anregend auf Wagner gewirkt hat, ist ebenso einhellige wie plausible Forschungsmeinung.⁷ Bereits die Konstruktion des Titels deutet ja sinnfällig darauf hin; denn einem zeitgenössischen Beobachter der Vorgänge muss 1775 hinter *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* das dreigliedrige Muster *Götter Helden und Wieland* geradezu ins Auge gesprungen sein – noch dazu, wo beide Titel auf das Komma in der Reihung verzichten.⁸

⁴ Vgl. dazu den Kommentar in Goethe 1985: 902–905.

⁵ Damit soll allerdings nicht Erich Schmidts vernichtender Abwertung Wagners zugunsten Goethes zugestimmt werden, die eine Apologie der Derbheit mancher Goethescher Texte durch eine pathetische Apotheose Goethes unternimmt: „Die Prometheusfarce ist für Goethe einfach zu schlecht. Sie ist nichts [!] weniger und nichts [!] mehr, als eine übermüthige, burleske Improvisation ohne jede tiefere Tendenz. [...] Goethes Farcen sind mehr als vergängliche Spässe des Augenblicks, die sich nur aus einer zeitweiligen Situation interpretieren lassen. [...] Gegen Goethes immer aufs Allgemeine gerichtete, stets als Stücke einer grossen, einheitlichen, genialen Auffassung von Kunst und Sitte erscheinende Dichtungen, aus deren derbstem Realismus der klarste Idealismus hervorleuchtet, sind Wagners Knittelverse nur taube Nüsse.“ (Schmidt 1879: 44–45)

⁶ Zur Funktion von Satiren im literarischen Feld der 1770er Jahre und besonders zu *Götter Helden und Wieland* bzw. zu *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* vgl. Herboth 2002: 192–210, 221–238.

⁷ Vgl. den Kommentar in Goethe 1985: 878–890.

⁸ Vgl. aber Goethe 1985: 890 (Kommentar), wo als Beispiel dafür, dass der „rhythmisch prägnante Titel für Anspielungen geradezu prädestiniert ist, „*Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten* (1780) [!]“ firmiert.

Neben diesem paratextuellen Struktur-Zitat lässt sich jedoch auch im Text selbst ein intertextueller Bezug auf Goethes Farce nachweisen, erscheinen dort die Vorgänge doch in angemessener mythologischer Maskierung. Der Auftritt des Merkur als des Stellvertreters von Wielands Zeitschrift beginnt mit den Worten:

Muß meinen [!] Alten was neues aufjagen,
Sein grauer Plinius will nicht jedem behagen.
Sieh da! Ihr Diener, Herr Prometheus,
Seit Ihrer leztern M** Reis
Sind wir ja Freunde, so viel ich weis.
Ists mir vergönnt den Sporn zu küssen? (Wagner 1775: 16–17)

Das bezieht sich eindeutig darauf, dass Goethes Verhältnis zu Wieland und seinem Publikationsorgan sich kurz zuvor entscheidend zum Guten gewandelt hatte: offenbar unter dem Einfluss Karl Augusts von Sachsen-Weimar-Eisenach, den Goethe Mitte Dezember 1774 in Mainz, also tatsächlich auf seiner „leztern M** Reis“⁹, getroffen hatte.¹⁰ Wagner, der sich von Wieland kritisch düpiert fühlte¹¹, quittiert diese Annäherung mit einem Missbehagen, das er an Wielands „grauem Plinius“, den *Proben einer neuen Übersetzung der Briefe des Plinius*, die 1774 im *Teutschen Merkur* erschienen waren¹², auslöst.

Prometheus-Goethe antwortet auf die Frage „Ists mir vergönnt den Sporn zu küssen?“ durchaus verbindlich:

Werd Euch zur Zeit damit zu dienen wissen;
Wie steht's um d'Fenster, die ich eingeschmissen?

Dass es sich hierbei um eine Anspielung auf eine Rüpelei textueller Natur handelt, macht nun wiederum Merkurs Replik deutlich:

Mein Herr wird sie [sc. „d'Fenster“] halt machen lassen müssen;
Waren ja überdas nur von Papier,
Doch dies, meine Herren, gesteh ich nur hier.
Ey sieh doch! guck! das nenn ich mir Original!
So was macht Jupiter W** nicht mal. (Wagner 1775: 17)

Das Letztere bezieht sich ganz offenbar auf den literarischen Geschmackswandel, im Zuge dessen Wielands galanter Klassizismus durch die Feier des „Orginal“-Genies massiv

⁹ Vgl. Goethes Brief an Sophie von La Roche vom 22. Dezember 1774: „Ich war in Maynz! dahin nachgereist Wielands Prinzen, das ein treflicher Mensch ist. Ich hab von da aus Wielanden geschrieben, es fiel mir so ein, hab auch eine Antwort, wie ich sie vorfühlte.“ (Goethe 1997: 415.)

¹⁰ „Was Goethe insbesondere bei der Sache verdrießen mußte, war der Umstand, daß Prometheus auf die kurz vorher stattgefundene Unterredung mit den weimarischen Prinzen, wovon er seinen jüngeren Freunden in der Fülle des ersten Eindrucks ausführlich erzählt hatte, rücksichtsloser Weise stichelte.“ (Appell 1865: 188; vgl. auch Schmidt 1879: 35.) Vgl. dazu Goethes Darstellung im 15. Buch von *Dichtung und Wahrheit*: Goethe 1986: 708–709; vgl. auch Herboth 2002: 235.

¹¹ Vgl. Appell 1865: 185–186: Wagner grollte gegen Wieland und den *Merkur* wegen einer kritischen Erwähnung seiner 1774 erschienenen *Confiskablen Erzählungen*; vgl. auch Schmidt 1879: 35.

¹² *Der Teutsche Merkur*, 1774, Bd. 8, 73–96; vgl. Genton 1981: 113.

verdrängt zu werden begann (zugleich hatte Wieland in Weimar mit persönlichem Ansehensverlust zu kämpfen) (Herboth 2002: 235.). Hier bezieht der „Sturm und Drang“-Autor Wagner eindeutige Position in einem Mitte der 1770er Jahre höchst aktuellen Richtungsstreit.

Tatsächlich hat Wieland selbst im *Teutschen Merkur* ‘gestanden’, dass der Schaden so groß nicht, weil nur papieren gewesen ist. Mit feiner Ironie erklärt Wieland dort:

Wir empfehlen diese kleine Schrift [sc. *Götter Helden und Wieland*] allen Liebhabern der pasquinischen Manier als ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witze, der sich aus allen möglichen Standpunkten sorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenstand schief vorkommen muß, und sich dann recht herzlich lustig darüber macht, daß das Ding so schief ist. (Goethe 1985: 889)¹³

Falls die Figur des Merkur sich auf diese ebenso elegante wie generöse Erwiderung, die Wieland zusätzliche Sympathien eintrug und offenbar sogar Goethe beeindruckte (oder zumindest aus strategischen Gründen zum Einlenken bewegte)¹⁴, mit den Worten „Ist mir vergönnt den Sporn zu küssen?“ bezieht, so hätte Friedrich Heinrich Jacobi, der jüngere Bruder des *Iris*-Herausgebers, nicht ganz Unrecht damit gehabt, dass er Wieland mit dem Argument, Goethe seien „Niederträchtigkeit“ und „Falschheit“ wesensfremd, davon überzeugen wollte (und womöglich auch überzeugte), dass Goethe nicht der Verfasser *dieses Prometheus* gewesen ist (Appell 1865: 189–190).¹⁵ (Zu denjenigen Zeitgenossen, die darauf bestanden, dass Goethe die Farce doch selbst verfasst hatte, gehörte Heinrich Gottfried Bretschneider, der Verfasser der erwähnten Moritat, der Nicolai gegenüber behauptete, dass Goethe selbst die Druckstöcke für die Tierfiguren in Auftrag gegeben habe und dass der *Prometheus* bei Deinet gedruckt worden sei (Froitzheim 1889: 16–17).¹⁶)

Auch in seiner Rezension des *Werther*, einer der ersten Rezensionen des Romans überhaupt, die im Dezemberheft 1774 des *Teutschen Merkurs* erschien, zeigt sich Wieland generös; allerdings erweist er sich zugleich als konzeptuell konservativ, wenn auch auf der Höhe des theoretischen Diskurses der Zeit – denn seine Besprechung operiert mit denselben Kategorien wie Blanckenburgs *Versuch* (und dessen Rezension). Das überrascht deswegen nicht allzu sehr, weil Blanckenburgs Kategorien vor allem an Wielands *Agathon* gewonnen sind; es handelt sich also um ein Phänomen der Rückkopplung. Wieland hebt an Goethes Roman hervor, dass hier „ein Gemälde eines innern Seelenkampfes“ geboten werde, das auf das

¹³ Vgl. Genton 1981: 125–126.

¹⁴ Vgl. ein Gespräch, von dem Johanna Fahlmer F. H. Jacobi mitteilt (Goethe 1985: 883). Vgl. auch die spätere Darstellung in *Dichtung und Wahrheit*: „Nach manchen Hin- und Widerreden über diesen Gegenstand ward ich endlich veranlaßt, Wielanden einen freundlichen Brief zu schreiben, wozu ich die Gelegenheit sehr gern ergriff, da er sich schon im Merkur über diesen Jugendstreich [sc. *Götter Helden und Wieland*] sehr liberal erklärt und, wie er es in literarischen Fehden meist getan, geistreich abschließend benommen hatte.“ (*Dichtung und Wahrheit*, 15. Buch, Goethe 1986: 707.) Vgl. dazu Herboth 2002: 208.

¹⁵ Vgl. auch Schmidt 1879: 38.

¹⁶ Vgl. dazu Schmidt 1879: 40. Zur Kritik an Schmidts vernichtendem Urteil über den „ganzen Bretschneiderschen Klatsch“ (ebd.) vgl. Froitzheim 1889: 16–22; zur Kritik an Froitzheim vgl. Genton 1981: 123–124.

Vorbild Shakespeares verweise; im Blick auf den behandelten „Selbstmord“ sei es „nicht um moralische Diskussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann“ (Appell 1865: 102–103). Wie Blanckenburg versucht auch Wieland, den *Werther* an die Kette des Bildungsromans zu legen, die vom *Agathon* ihren Ausgang nimmt.

Eine weitere Verbindung schließlich zwischen *Götter Helden und Wieland* und *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* ist eher anekdotischer Natur, denn in beiden Fällen soll Jakob Michael Reinhold Lenz entscheidend an der Publikation beteiligt gewesen sein. Im Falle von Goethes Farce, die ihm vom Autor in Abschrift übersandt worden war, erwirkte Lenz die Publikationsgenehmigung¹⁷ (und griff wohl auch, verschärfend, in den Text ein (Herboth 2002: 204–205)); und auch für die dunkle Publikationsgeschichte des Wagnerschen Textes wird er ins Spiel gebracht.¹⁸

Zu fragen ist aber nun, welche Mechanismen eigentlich die Entschlüsselungen ermöglichen oder gar erzwingen: Welche Signale setzt der Text, um deutlich zu machen, dass es um Goethes *Werther* und vor allem dessen Aufnahme durch die literarische Welt geht? Dass es um Phänomene der Rezeption von Literatur, genauer: der professionellen Literaturkritik geht, avisiert bereits der Titel selbst, denn die Formel *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* macht ja überhaupt nur Sinn, wenn es sich bei dem genannten Deukalion um einen (veröffentlichten) Text handelt; schließlich ist ein „Recensent“, Joachim Heinrich Campes *Verdeutschung* zufolge, ein „Buch- oder Schrift-anzeiger“, ein „Schrift-beurtheiler“ (Campe 1801: 571).

Der heute – neben der expliziten Nennung eines „guten W**“, der dann im Text nicht mehr begegnet – am deutlichsten wirkende Hinweis, den der Titel selbst gibt, ist allerdings anachronistischer Natur: Denn zwar waren sowohl Goethes *Prometheus*-Dramenfragment als auch die noch erheblich prominentere Ode bereits geschrieben, und auch wenn Heinse die Ode bereits kannte (wie aus einem Brief an Gleim vom 8. September 1775 hervorgeht (Appell 1865: 189)) und natürlich auch darüber spekuliert werden kann, dass sie in Frankfurter Kreisen bereits in Abschriften kursierte (Goethe hatte sie womöglich am 7. März 1773 Merck zugeschickt (Müller-Bach 1996: 107), mit dem nun wiederum Wagner ab Herbst 1774 in Frankfurt Umgang pflog (Schmidt 1971: 502)) – veröffentlicht wurde sie erst 1785, weswegen zehn Jahre zuvor beim Publikum weder sie noch die heute enge Kopplung von Prometheus und Goethe vorausgesetzt werden konnten. Worauf sich der Text hingegen nicht nur berufen, sondern was er beim Publikum auch aufrufen konnte, ist die von Shaftesbury vorgenommene und von Herder propagierte Transformation der mythologischen Figur vom Urbild des bildenden Künstlers zu demjenigen des Dichters (Heimerl 2001: 23–25).

¹⁷ Vgl. Goethe 1985: 880 (Kommentar); vgl. dazu *Dichtung und Wahrheit*, 15. Buch (Goethe 1986: 706–707).

¹⁸ Vgl. Schulte-Strathaus 1913: 170: „Das Schriftchen wurde auf Veranlassung von *Gerardi* und *Lenz*, denen der Leutnant *Franz von Lichtenstein* das Manuskript als ‘eine angeblich Goethische Produktion nebst den Holzstöcken in die Hände gespielt hatte, in *Buchweiler* gedruckt, die Auflage von Frankfurt aus durch *Wagner* und einen gewissen *Coeur* vertrieben [...]“.

Der Text beginnt also mit dem „Prologus“, in dem das Schicksal eines gewissen „guten W***“ beklagt wird. Dieses Schicksal besteht darin, dass allerlei „Unsinn“ über ihn ‘geschwätzt’ wird – und zwar aus Neid, weil „W***“ nicht der „Kerls“ eigenes Naturprodukt ist: „Und dies alls, wies leicht zu denken ist, / Nur weil er nicht gewachsen auf ihrem Mist.“ (Wagner 1775: 5)

Der wohl erste – mit vieler Hilfe älterer Forschung – eindeutig wahrnehmbare Hinweis auf die *Werther*-Rezeption bezieht sich auf die 1775 erschienene *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers* aus der Feder K. W. von Breidenbachs (Herboth 2002: 82; Appell 1865: 80–85). Spätestens damit dürfte dem zeitgenössischen Leser alles klar geworden sein:

Meine Damens und Herren da
Können hier klar und deutlich gedruckt lesen,
Wie der Herr Albert eigentlich – – nicht gewesen;
Werden handgreiflich einsehn
Daß hier ein B statt C und dort statt S solt stehn. (Wagner 1775: 6)

Vor allem, „daß [...] ein B [...] dort statt S solt stehn“, dass im *Werther* also ‘tatsächlich’ nicht von „Amtmann S...“, sondern von, so Breidenbach, „Amtmann B..f“ die Rede ist, ist einer der Haupterträge der *Berichtigung* (Appell 1865: 81). Albert aber, wie er „eigentlich – – nicht gewesen“, ist nicht nur deren Held, sondern auch derjenige von Nicolais *Freuden des jungen Werthers*. Auf diese aber verweist als paratextuelles, genauer: peritextuelles¹⁹ Intertextualitätssignal bereits der Untertitel von Wagners Text: *Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus* lautet Wagners Untertitel, *Voran und zuletzt ein Gespräch* derjenige Nicolais. Damit, also mindestens indirekt, verweist der Titel *Prometheus Deukalion und seine Recensenten* doch auf Goethe, auf das Feld der literarischen Kontroverse sowie, vermittelt, auf Wieland; dieser Verweiszusammenhang und der dazu konträre Verweis des Untertitels auf Nicolai stützen sich wechselseitig.

Nicolais Anti-*Werther* erscheint bei Wagner kaum verhüllt als Werk des „Orang-Outang“, der Nicolai wörtlich zitiert²⁰ – wie in anderen Fällen auch durch typographische Auszeichnung markiert, was Leopold Hirschberg dazu veranlasst hat, die entsprechenden Formulierungen in seiner Edition überdies mit Anführungszeichen zu versehen (Wagner 1923: 22) – womit dann auch Nicolais Zitierweise zitiert wird.

Mein Kerlchen thut bessr als jener aussehn,
Die gringste Veränderung machts Häßliche schön.
'S giebt Freuden und Leiden und wiederum Freuden.
Doch laß ich das Urtheil der Kenner entscheiden,
(für sich.)
Wer d' Nas rümpft, dem will ich schon Lauge bereiten. (Wagner 1775: 22)

¹⁹ Zur Begrifflichkeit vgl. Genette 1989.

²⁰ Vgl. auch Schmidt 1879: 36.

Das ist wohl eindeutig ein Konterfei von Nicolais publizistischer Praxis. Zu den Kritikern der Nicolaischen *Freuden* gehörte aber, und das trotz doch ähnlicher moralischer Bedenken gegen *Die Leiden des jungen Werthers*, der Hamburger Hauptpastor Goeze, der Esel in Wagners Stück. Dessen Urbild hatte über Nicolais Text geurteilt: „Ist diese Schrift Ernst; so ist sie läppisch. [...] Ist sie aber eine *Ironie*; so gehört ein Schlüssel dazu, und alsdenn bekenne ich gern, daß ich sie nicht verstehe.“ (Goeze 1775: 13–14) Über das „Kerlchen“ des „Orang-Outang“ befindet der Esel knapp: „Mir gefällt er nimmer und wär er von Gold.“ (Wagner 1775: 24)

Aber auch mit dem Deukalion selbst ist der Esel nicht einverstanden: Auf die Bemerkung der Gans, der Stellvertreterin Deinets, des Verlegers der *Frankfurter gelehrten Anzeigen*, sie wolle den Deukalion „nicht kritisiren, / Prometheus möcht mich garstig prologisiren“, aber sie könne auch „nicht mit ihm sympathisiren“²¹, antwortet der Esel: „Ne pur io – er geht ja nicht auf allen vieren, / Jean Jak muß ihm noch erst den Gang vordemonstrieren“ (Wagner 1775: 11). Hinter diesem „Jean Jak“, auf den das geistliche Grautier sich beruft, lässt sich unschwer Rousseau ausmachen, der im Erziehungskonzept seines *Emile* tatsächlich eine Einübung in den Gang „auf allen vieren“ vorsieht:

Geht mit eurem Zögling seinem Alter gemäß um. [...] er fühle beizeiten über seinem stolzen Haupte das harte Joch, welches die Natur den Menschen auflegt, das schwere Joch der Notwendigkeit, unter das sich ein jedes endliche Wesen beugen muß; er sehe diese Notwendigkeit in den Gegebenheiten und niemals in den Launen der Menschen; der Zaum, der ihn zurückhalte, sei die Stärke und nicht die Autorität. (Rousseau 1979: 84–85)

Die Dekonstruktion dieser Allegorie hatte bereits der *Werther* vorgeführt: mit der „Fabel vom Pferde [...], das seiner Freyheit ungedultig, sich Sattel und Zeug auflegen läßt“ (Goethe 1994: 110), worauf nun wiederum Goeze in seiner Generalabrechnung maliziös hingewiesen hatte: Die häretische Lehre nämlich, die der Roman propagiere, lautet in Goezes Version:

Folget Euren natürlichen Trieben. Verliebt euch, um das Leere euer Seele auszufüllen. Gaukelt in der Welt herum: will man euch zu ordentlichen Berufsgeschäften führen, so denket an das Pferd, das sich unter den Sattel bequemte, und zu schanden geritten wurde. Will es zuletzt nicht mehr gehen, wohlän, ein Schuß Pulver ist hinlänglich aller eurer Noth ein Ende zu machen. (Goeze 1775: 5–6)

Der Esel aber ist dasjenige Mitglied der Familie der Pferde, das niemals „seiner Freyheit ungedultig“ wird. Es würde aber dann doch wohl ein Übermaß an diskursiver Verwirrung stiften, wenn jetzt der Hinweis darauf erfolgte, dass der Esel wiederum in einem Vergleich zwischen Wagner und Goethe fungiert. Heinse nämlich schreibt im erwähnten Brief an Gleim:

²¹ „Gemeint ist Deinets, der in seinen Frankf. gel. Anzeigen 1774 S. 761 erklärt hatte: ‘Der Verleger dieser Zeitung hat nunmehr selbst die *Leyden* des jungen Werthers gelesen; hat aber das Glück nicht mit ihm zu *sympathisiren*’ u. s. w. denn Selbstmord verrathe Abwesenheit der Vernunft und streite wider die Religion der Nächstenliebe [...].“ (Schmidt 1879: 34.)

Ich habe von Goethe eine Ode: *Prometheus* gelesen; da ist Prometheus was anders, als der Wagner'sche, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Goethens Götter, Helden und Wieland ist dagegen, was eine Rotte afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist. (Appell 1865: 189)

Es zeigt sich, was sich, mit mehr oder minder großem Aufwand, stets zeigen lässt: Im Text spricht ein Gewirr fremder Stimmen (Kristeva 1972: 348), der Text ist ein Geflecht, dessen Knoten wiederum aus Geflechten bestehen – oder die doch wenigstens mit Gründen als Geflechte wahrgenommen werden können.

Eine Frage aber ist bis jetzt nicht angesprochen worden, obwohl sie sich wie diejenige nach der Funktion der Prometheus-Chiffre ebenfalls bereits an den Titel richtet: Warum eigentlich Deukalion? Denn eines irritiert doch, zunächst: Zwar ist Prometheus ein Schöpfer, ein „second maker“ (Shaftesbury 1963: 135), aber Deukalion ist nicht sein künstliches und künstlerisches Geschöpf, sondern sein natürlicher Sohn. Während dies aus der Perspektive der Protagonisten einer Genieästhetik so gedeutet werden kann, dass damit das Naturwüchsige des Kunstprodukts betont wird, hätte aus der Sicht der orthodoxen Kritik, gleichviel ob theologischer oder säkularer Provenienz, aus der Sicht der Esel und der „Orang-Outangs“ also, doch ein anderer Name näher gelegen: derjenige der Pandora, die, wie Benjamin Hederichs *Gründliches mythologisches Lexikon* bemerkt, „auf gewisse Art auch“ ein Kind des Prometheus gewesen sei, wenn auch keine natürliche Tochter, weil jener sie „selbst, nach einigen, gemacht haben soll“ (Hederich 1996: 2095).

Pandora, für die einen Personifikation der „Kunst“, des „Unvernünftigen der Seele“ für die anderen (Hederich 1996: 1873), die von Mercurius, dem „Gott der Beredsamkeit“ (Hederich 1996: 1593), dem Epimetheus (‘voran ein Prometheus und zuletzt ein Epimetheus’?) zugeführt wird, ließe sich auch wiederum mit Wieland kontextualisieren, der in seinem *Traumgespräch mit Prometheus* im Rahmen seiner Rousseau-Kritik in den *Beyträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens* (1770) – neben anderen – folgende drei Deutungen für die Büchse der Pandora diskutiert: als obskures Objekt einer zum Übel führenden „Begierde mehr zu wissen als uns gut ist“, als „allegorische Vorstellung der Einführung des *Eigentumsrechts* unter den Menschen“ sowie als „*Schminkbüchse*“ (Wieland 1911: 414). Die Klammer dieser drei Konstituenten: Neugier, Eigentumsrecht und Schminke, ist in der Sattelzeit der Roman, der einerseits im Verdacht steht, bei Leserinnen die Sucht nach dem schönen Schein als nach einem – der Kalauer mag verziehen sein – sekundären Make-up zu erregen, andererseits eine wesentliche Rolle in der Etablierung eines funktionierenden Urheberrechts spielt. Arg strapazieren aber würde diese Assoziationen wohl die Behauptung, durch die Nennung des Deukalion würde diese moralistische Deutung des Romans als (Büchse der) Pandora implizit zurückgewiesen.

Wenn aber Wielands *Traumgespräch mit Prometheus* als Vorbild für Goethes *Prometheus*-Ode gedient hat (Goethe 1985: 883), dann ließe sich Wagners Polemik gegen Goethes Annäherung an Wieland auch deuten als Kritik an einer untauglichen Weise, Einflussangst (Bloom 1995) zu bewältigen: Prometheus, nach Hederich ein Sohn der Juno und damit wohl

auch des Jupiter (Hederich 1996: 2091)²², kehrt reumütig unter die Fittiche des „Jupiter W**“, mit dem der explizit aufgerufene „gute W**“ immerhin unter dem Rubrum der identischen Initiale – des Namens des Vaters? ²³ – erscheint, zurück. Schließlich aber weist Wieland auch auf die Rolle Deukalions im Prometheus-Mythos hin: Wenn nämlich, so Wieland, die „Unschuld und Glückseligkeit“ des ersten Menschengeschlechts nur von seiner „Unwissenheit“ abgehangen habe, wie eine rousseauistische Deutung des Pandora-Mythologems nahelege, dann „war es kein großer Schade, daß die ganze Zucht einer so zerbrechlichen Art von belebter und beseelter Töpferarbeit in *Deukalions Überschwemmung* ersäuft wurde“ (Wieland 1911: 415).

Deukalion aber ist derjenige, der die Flut überlebt und mit seiner Arche, so wiederum Hederich, „endlich an den Berg Parnassus“ angetrieben wird (Hederich 1996: 899). Das Naturprodukt des zweiten Schöpfers überlebt die Flut, die einige – wenn auch zu Unrecht, wie Hederich insistiert – als „die allgemeine Sündfluth“ deuten (Hederich 1996: 902), und zeugt ein neues Geschlecht: Der Roman der unbedingten Subjektivität erreicht in der Sintflut der Rezensionen, die ihm selbst galt, den Musensitz und zeugt sich fort – Werther und Wertherwirkung.

Eines bleibt dabei aber, am Schluss, in jedem Falle richtig; die letzten Worte des Artikels „Prometheus“ in Hederichs nun wahrlich *Gründlichem mythologischen Lexikon* sprechen es aus: „Mehrere solche Deutungen kann sich ein jeder selbst machen.“ (Hederich 1996: 2098)

Zitierte Literatur

Appell, J. W. (1865). Werther und seine Zeit. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig: Engelmann.

Blanckenburg, F. von (1965). Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert. Stuttgart: Metzler.

Blanckenburg, F. von (1975). [Rezension zu] Die Leiden des jungen Werthers. In K. R. Mandelkow (Ed.), Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil I: 1773–1832 (pp. 65–86) München: Beck (zuerst in: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste (1775), Bd. 18, 1. St., 46–95).

Bloom H. (1995). Einflußangst. Eine Theorie der Dichtung. Basel, Frankfurt a.M.: Stroemfeld

Campe, J. H. (1801). Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Bd. 2. Braunschweig: Schulbuchhandlung.

Froitzheim, J. (1889). Goethe und Heinrich Leopold Wagner. Ein Wort der Kritik an unsere Goethe-Forscher. Straßburg: Heitz.

²² Vgl. Jeßing 1998: 733.

²³ Johanna Fahlmer berichtet, Goethe habe bei der Lektüre von Wielands Rezension des *Götz von Berlichingen* ausgerufen: „Ja, das ists, das ists! just, just so spricht mein Vater.“ (Grumach, E., & Grumach, R. (Eds.) 1965: 252; vgl. dazu Herboth 2002: 195.)

- Genette, G. (1989). *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Genton, E. (1981). *La Vie et les Opinions de Heinrich Leopold Wagner (1747–1779)*. Frankfurt a.M., Bern, Cirencester: Lang (Publications Universitaires Européennes. Série I, Bd./Vol. 300).
- Goethe, J. W. (1985). *Dramen 1765-1775*. Unter Mitarbeit von Peter Huber hg. v. Dieter Borchmeyer. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abt. Bd. 4).
- Goethe, J. W. (1986). *Autobiographische Schriften. Bd. 1: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Hg. v. Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abt. Bd. 14).
- Goethe, J. W. (1994). *Romane I*. In Zusammenarbeit mit Christoph Brecht hg. v. Waltraud Wiethölter. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abt. Bd. 8).
- Goethe, J. W. (1997). *Von Frankfurt nach Weimar. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775*. Hg. v. Wilhelm Große. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. II. Abt. Bd. 1).
- Goeze, J. M. (1775). *Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers [...]*. Hamburg: Schröder (zit. nach dem Faksimile in: Scherpe, K. R. (1975) *Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert* (pp. 173–188) Wiesbaden: Athenaion).
- Grumach, E. & Grumach, R. (Eds.) (1965) *Goethe: Begegnungen und Gespräche. Bd. 1: 1749-1776*. Berlin: de Gruyter.
- Hederich, B. (1996). *Gründliches mythologisches Lexikon*. Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig, Gleditsch, 1770. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Heimerl, J. (2001). *Systole und Diastole. Studien zur Bedeutung des Prometheussymbols im Werk Goethes*. München: Iudicium.
- Herboth, F. (2002). *Satiren des Sturm und Drang. Innenansichten des literarischen Feldes zwischen 1770 und 1780*. Hannover: Wehrhahn.
- Höhne, H. (2004). *Johan Melchior Goeze. Stationen einer Streiterkarriere*. Münster: Lit.
- Hoenerbach, V. (Ed.) (2009). „Diesem viehischen Trieb ergeben“ – J. A. Schlettweins Kritik an Goethes *Werther*. Hamburg: Kovač.
- Jauß, H. R. (1970). *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. In H. R. Jauß, *Literaturgeschichte als Provokation* (pp. 144–207). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Jäger, G. (1974). *Die Wertherwirkung. Ein rezeptionsästhetischer Modellfall*. In W. Müller-Seidel (Ed.), *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972* (pp. 389–409). München: Fink.
- Jeßing, B. (1998). *Mythologie*. In B. Witte, Th. Buck, H.-D. Dahnke, R. Otto, P. Schmidt (Eds.), *Goethe-Handbuch. Bd. 4/2* (pp. 732–734). Stuttgart, Weimar: Metzler.

- Kristeva, J. (1972). Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In J. Ihwe (Ed.), *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Bd. 3. (pp. 345–375) Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Lämmert, E. (1965). Nachwort. In *Blanckenburg* (1965) 541–583.
- Lessing, G. E. (1973). *Hamburgische Dramaturgie*. In G. E. Lessing, *Werke*, Bd. 4: *Dramaturgische Schriften*. Hg. von Karl Eibl (pp. 229–720). München: Hanser.
- Lessing, G. E. (1975). Brief an Johann Joachim Eschenburg, 28. Oktober 1774. In K. R. Mandelkow (Ed.), *Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland*. Teil I: 1773-1832 (pp. 20–21) München: Beck.
- Mülder-Bach, I. (1996). Prometheus. In: B. Witte, Th. Buck, H.-D. Dahnke, R. Otto, P. Schmidt (Eds.), *Goethe-Handbuch*. Bd. 1 (pp. 107–115). Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Nicolai, F. (1775) *Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes*. Berlin: Nicolai (zit. nach dem Faksimile in: Scherpe, K. R. (1975) *Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert* (pp. 111–170). Wiesbaden: Athenaion).
- Rousseau, J.-J. (1979). *Emile oder Von der Erziehung. Emile und Sophie oder Die Einsamen*. München: Winkler.
- Schmidt, E. (1879). *Heinrich Leopold Wagner. Goethes Jugendgenosse*. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Jena: Frommann.
- Schmidt, E. (1971). Wagner, Heinrich Leopold. In: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 40: Vinsingen – Walram. Neudruck der 1. Auflage von 1896 (pp. 502–506). Berlin: Duncker&Humblot.
- Schulte-Strathaus, E. (1913). *Bibliographie der Originalausgaben deutscher Dichtungen im Zeitalter Goethes*. 1. Bd. 1. Abt. München, Leipzig: Müller.
- Shaftesbury, A. A. C. of (1963). *Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, etc.* Hg. von John M. Robertson. Bd. 1. London: Richards.
- Wagner, H. L. (1775) *Prometheus Deukalion und seine Recensenten*. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Göttingen.
- Wagner, H. L. (1923). *Prometheus, Deukalion und seine Recensenten*. In: ders., *Gesammelte Werke*. Erster Band: *Dramen I* (pp. 7–26). Potsdam: Hader.
- Wieckenberg, E.-P. (2007). *Johan Melchior Goeze*. Hamburg: Ellert und Richter.
- Wieland, Chr. M. (1911). *Beyträge zur geheimen Geschichte der Menschheit*. In: *Wielands Werke*. 1. Abt.: *Werke*. 7. Bd.: *Verserzählungen, Gedichte und Prosaschriften*. Hg. von Siegfried Mauermann (pp. 315–483). Berlin: Weidmann.
- Wölfel, K. (1968). Friedrich von Blanckenburgs 'Versuch über den Roman'. In R. Grimm (Ed.), *Deutsche Romantheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Romans in Deutschland* (pp. 29–60). Frankfurt a.M., Bonn: Athenaeum.